

Die Todesmärsche ungarischer Juden durch die Steiermark

Eleonore Lappin-Eppel

Der Bau des Südostwalls

Die Tausenden ungarischen Juden und Jüdinnen, die im Frühjahr 1945 durch die Steiermark nach Mauthausen marschieren mussten, waren zuvor als Zwangsarbeiter im Gau Steiermark, also im südlichen Burgenland und in der Steiermark, sowie im Raum Kőszeg in Westungarn eingesetzt gewesen. Sie hatten am sogenannten Südostwall mitbauen müssen. Der Südostwall war ein System von Panzergräber und Befestigungen auf beiden Seiten der Reichsgrenze, das sich von Bratislava bis Nordjugoslawien erstreckte und das die Rote Armee bei ihrem Vorstoß auf österreichisches Gebiet aufhalten sollte, sich aber letztlich als militärisch wirkungslos erwies. Im Gau Steiermark schanzten am Südostwall österreichische und deutsche Zivilisten, Hitlerjugend, Ostarbeiter, Kriegsgefangene sowie Strafbataillone der muselmanischen (kroatischen) Waffen-SS. Die Oberhoheit über den Bau des Südostwalls lag bei den Gauleitern von Niederdonau und Steiermark, Hugo Jury und Sigfried Uiberreither, in deren Funktion als „Reichsverteidigungskommissare“. Mit dem Bau des Südostwalls wurde im Oktober 1944 begonnen.

Ungarn war seit März 1944 von Deutschland besetzt. Zwischen Mai und Juli 1944 hatte die SS mit tatkräftiger Unterstützung der ungarischen Gendarmerie die Bevölkerung der ungarischen Provinz – mehr als 430.000 Menschen – nach Auschwitz deportiert. Dann hatte das ungarische Staatsoberhaupt, Miklós Horthy, einen vorläufigen Deportationsstopp verhängt und die Budapester Jüdinnen und Juden gerettet. Von den Deportationen ausgenommen waren aber auch etwa 80.000 jüdische Männer, die im Rahmen der ungarischen Armee Arbeitsdienst, also Zwangsarbeit verrichten mussten. Nachdem im Oktober 1944 die Nyílas, die faschistischen Pfeilkreuzler, unter der Führung von Ferenc Szálasi, die Macht an sich gerissen hatten, sollten auch diese Menschen der Vernichtung zugeführt werden. Die Vernichtungsmaschinerie von Auschwitz stand zu diesem Zeitpunkt allerdings schon still. Doch benötigten sowohl die deutsche Rüstungsindustrie als auch die Gauleitungen in Niederdonau und Steiermark billige Arbeitssklaven. Zwischen dem 6. November und dem 1. Dezember 1944 übergaben die Nyílas 76.209 ungarische Jüdinnen und Juden den Deutschen, danach wurde die Zählung der ausgelieferten Juden eingestellt, doch belief sich ihre Zahl nur mehr auf wenige Tausende. Bei den

Deportierten handelte es sich um etwa 30.000 Budapester Jüdinnen und Juden, die in mörderischen Todesmärschen zur Grenze in Hegyeshalom getrieben wurden, sowie um Arbeitsdienstsoldaten, die per Bahn zur Grenze gebracht wurden. Hier übernahm sie die SS. Eine Hälfte der Deportierten wurde in Konzentrationslager im Reich überstellt, die andere zu Schanzarbeiten in Westungarn, also im Raum Sopron und Kőszeg, und im Gau Niederdonau. Der Arbeitseinsatz ungarischer Juden im Gau Steiermark – insgesamt etwa 7-8000 Personen – begann erst um Weihnachten 1944. Bei den eingesetzten jüdischen Arbeitskräften handelte es sich in der Regel um Männer und mehrheitlich um Arbeitsdienstsoldaten. Viele von ihnen hatten vor ihrer Verlegung in die Steiermark bereits in Niederdonau und Westungarn schanzen müssen und waren daher oft in einem körperlich sehr schlechten Zustand. Dem Südostwall wurde hohe strategische Bedeutung zugemessen als letztes Bollwerk gegen die vorrückende Rote Armee. Entsprechend rücksichtslos wurden die Kräfte aller Eingesetzten Arbeiter und Arbeiterinnen ausgebeutet. Dennoch gab es bei der Behandlung, der Verpflegung und der Unterbringung der Arbeiter eine deutliche Hierarchie gemäß der NS-Ideologie. Am besten behandelt wurden die einheimischen und deutschen Kräfte, wesentlich schlechter Ostarbeiter und Kriegsgefangene. Juden galten als lebensunwert und der Arbeitseinsatz diente als Ersatz, wenn nicht gar Vorstufe der Vernichtung. Entsprechend unmenschlich waren die Unterkünfte – meist Scheunen und Baracken, die oft baufällig und selten beheizbar waren. Wenn im Winter die Brunnen zufroren, konnten sich die Arbeiter wochen- ja monatelang nicht waschen. Dies führte zu Lausbefall, die Läuse breiteten sich in den engen Quartieren rasch aus, was wiederum zu Seuchen wie den gefürchteten Flecktyphus führte. Weiter gefördert wurde dies durch die mangelhafte Ernährung, welche die schwer arbeitenden Juden nicht bei Kräften und Gesundheit erhielt. Medizinische Betreuung oder Medikamente gab es keine. Dennoch erwarteten sich die NS-Behörden von diesen menschlichen Wracks – viele Männer hatten bereits jahrelang Zwangsarbeit für die ungarische Armee geleistet – Arbeitsleistungen, um den strategisch wichtigen Südostwallbau voranzutreiben. Diese sollte durch brutale Behandlung aus den Arbeitskräften herausgepresst werden. Dies führte in vielen Lagern zu Gewaltexzessen seitens einzelner Bewacher, ohne dass dadurch die Leistung der geschwächten Juden wirklich erhöht wurde. Sie galten den Gauleitungen daher bald als unnütze Esser, die sie am liebsten wieder losgeworden wären. Doch es fanden sich keine Konzentrationslager, welche diese

Juden aufgenommen hätten. Daher wurden sie am Südostwall mehr oder weniger ihrem Schicksal des Verhungerns, der Erschöpfung und oft der Quälerei und Morde durch die Wachmannschaften überlassen. Als im Februar 1945 in einigen steirischen Lagern Flecktyphus ausbrach, befahl der für die Durchführung der Arbeiten am Südostwall zuständige Franz Steindl die Erschießung der „unheilbar Kranken“, um die Seuche einzudämmen. Tatsächlich wurden keineswegs nur Typhuskranke, sondern Nichtarbeitsfähige im Allgemeinen erschossen. Als Ende März 1945 der Befehl zum Rückzug der jüdischen SchanzarbeiterInnen erfolgte, mussten die bereits geschwächten Überlebenden den langen Fußmarsch nach Mauthausen antreten.

Die Todesmärsche durch die Steiermark

Die Verantwortung für den Bau des Südostwalls hatte in der Steiermark Gauleiter Sigfried Uiberreither, der diese, wie erwähnt, Franz Steindl übertrug. Ihm unterstanden die sogenannten Abschnittsleiter, welche die eigentliche Organisation des Baus überhatten. Diese Aufgabe wurde den Kreisleitern übertragen, in deren Machtbereich der entsprechende Abschnitt lag. Die Kreisleitungen, die für den Bau des Südostwalls zuständig waren, planten und organisierten auch die Rückzugsmärsche, den unmittelbaren Befehl zum Abmarsch erteilte die Gauleitung. Die Gauleitung war die höchste Instanz der NSDAP im Gau. Ihr unterstanden sogenannte Parteiformationen wie die SA, die politischen Leiter, die Hitlerjugend, aber auch der Volkssturm. Mit Ausnahme des Volkssturms hatten diese Parteiformationen bereits die Wachmannschaften am Südostwall gestellt, wobei die Hitlerjugend erst dann eingesetzt wurde, wenn andere Wachmannschaften fehlten. Bei den Todesmärschen oblag die Bewachung in erster Linie dem Volkssturm und der Gendarmerie. Da die ungarischen Juden und Jüdinnen als „Schutzhäftlinge“ galten, unterstanden sie der Gestapo. Bei den größeren Transporten, die in Graz zusammengestellt wurden, übernahm daher stets ein Gestapo- oder SS-Mann als Beamter der Gestapo Graz die Transportleitung. Während Volkssturm und Gendarmerie die Transporte nur durch ihren Rayon schleusten, begleitete die Transportleitung ihre Gruppen über längere Strecken hinweg. Unterwegs gab es immer wieder Sammelpunkte, wo die Kolonnen neu zusammengestellt und Wachmannschaften zugeteilt wurden. Zunächst fungierten die Wachmannschaften aus den Lagern als Eskorten.

Ab dem 21./22. März 1945 begann der Rückzug der etwa 8000 jüdischen ZwangsarbeiterInnen aus den Lagern im Raum Köszeg, die ebenfalls durch die Steiermark nach Mauthausen marschieren mussten. Kranke wurden zurückgelassen und von den Wachmannschaften auf grausame Weise ermordet. Nichtmarschfähige und Erschöpfte wurden per Bahn in den Abschnitt Burg geführt, die Kräftigeren mussten marschieren. Am 24. März kamen 1000 jüdische ArbeiterInnen aus Köszeg per Bahn in Burg an, um entweder in Rechnitz zu arbeiten oder zu Fuß in südlicher gelegene Lager weitergeleitet zu werden. Dabei stellte sich heraus, dass unter ihnen etwa 200 Personen weder arbeits- noch marschfähig waren, weshalb Kreisleiter Nicka deren Rücktransport nach Rechnitz veranlasste. Dort wurden sie in derselben Nacht von Gästen eines Abschiedsfestes der Stellungsbauprominenz – angesichts der vorrückenden sowjetischen Truppen wurden die Dienststellen evakuiert – ermordet. Nach ihrem Grab wird bis heute gesucht.

Bei den Märschen von Burg in die südlicher gelegenen Lager des Gaus Steiermark galten bereits dieselben Befehle wie bei den späteren Todesmärschen: Wer mit dem Marschtempo nicht mithalten konnte und zurückblieb, wer flüchtete oder Befehle missachtete, wurde erschossen. Diese Befehle gaben den Wachmannschaften einen erheblichen Handlungs- und Ermessensspielraum. Während ein Teil der Wachmannschaften beim Marschtempo auf den geschwächten Zustand der MarschteilnehmerInnen Rücksicht nahm und daher ihre Transporte vollzählig ans Ziel brachten, lebten einzelne Wachen ihren Sadismus und ihre Mordlust aus. Für die Juden und Jüdinnen bedeutete dies, dass sie der Willkür ihrer Wachen ausgeliefert waren und in ständiger Angst marschierten.

Bei den ersten Märschen von Burg nach Reinersdorf hatten Hitlerjungen die Bewachung über. Einige von ihnen wurden zu Mördern und Peinigern. Sie lieferten Gruppen von Juden und Jüdinnen in einzelnen Lagern ab, von wo sie am 28. oder 29. März endgültig in Richtung Mauthausen in Marsch gesetzt wurden. Auch bei der Auflösung der steirischen Lager wurden oft Nichtmarschfähige und Kranke entweder von den Wachmannschaften ermordet, häufiger jedoch zurückgelassen. Diese Kranken wurden wenige Tage später von kleinen Kommandos der Waffen-SS ermordet, welche das Frontgebiet systematisch von „Juden säuberten“. Während also in den Lagern, vor dem Abmarsch Gruppen von Nichtmarschfähigen ermordet wurden, galt unterwegs der Befehl, dass die Eskorten nur einzelne Erschöpfte, Flüchtlinge oder „Renitente“ erschießen durften.

Die „Geheime Dienstanweisung“

Solche Befehle wurden natürlich nie schriftlich, sondern nur mündlich gegeben. Sie wurden durch Zeugenaussagen in den doch recht zahlreichen Nachkriegsverfahren gegen Mörder und Peiniger ungarischer Jüdinnen und Juden überliefert. Es blieb aber auch nur ein einziges Dokument erhalten, aus dem sich die Organisation der Todesmärsche ablesen lässt: die „Geheime Dienstanweisung“ vom 22. März 1945 für den Kreis Fürstenfeld, welche den Rückzug aus den Lagern Eberau, Moschendorf, Strem und Reinersdorf (bei Heiligenbrunn) sowie Inzenhof und Heiligenkreuz regelte. Als Bewachungsmannschaften die „auswärtigen und kreiseigenen Führungskräfte“, also sogenannte „politische Leiter“ vorgesehen, letztlich übernahmen diese Aufgabe die Wachmannschaften. Die jüdischen Zwangsarbeiter der Lager Eberau, Moschendorf, Strem und Reinersdorf (bei Heiligenbrunn) sollten zunächst in Strem gesammelt werden und am nächsten Tag über Güssing, Sulz, Rehgraben, Neusiedel und Deutsch-Kaltenbrunn nach Bierbaum marschierten. Von Verpflegung und Behandlung der Juden ist in dieser Dienstanweisung nicht die Rede. Deutlich wird aber, dass die Organisation und Oberaufsicht der Transporte weiterhin bei den Kreisleitern der Gebiete lag, durch welche die Kolonnen geführt wurden. Sie stellten auch die Wachmannschaften, meist Volkssturmeinheiten. Deutlich wird auch, dass die Transporte immer wieder in Sammelpunkten, wie z. B. Hartberg, Gleisdorf und Graz, neu zusammengestellt wurden. Dabei wurden Gruppen aus einzelnen Lagern geteilt und anderen Kolonnen angeschlossen, die oft auf unterschiedlichen Routen weitergeleitet wurden, wohl um nicht bestimmte Strecken zu verstopfen. Denn der Rückzug der jüdischen ArbeiterInnen erfolgte im Zusammenhang mit einer massiven Rückzugsbewegung von Truppenteilen aber auch zivilen Flüchtlingen. Obwohl die Juden und Jüdinnen auf Nebenstraßen geführt wurden, waren sie doch selten allein unterwegs. Daher wurden Morde und Misshandlungen oft beobachtet, was die Erfassung der Täter und ihre Bestrafung nach dem Krieg erleichterte. Dennoch wurden sehr viele Verbrechen zunächst dadurch entdeckt, dass man die verscharrten Leichen der Opfer fand. Da von den anderen Abschnitten keine detaillierten Anweisungen über die Rückzugsrouten vorliegen, können diese häufig nur anhand der aufgefundenen Gräber rekonstruiert werden.

Graz

Anfang April erreichten die ersten Transporte von der Grenze Graz. Die tausenden ArbeiterInnen wurden auf die so genannten „Ausländerlager“ Andritz, Graz-Wetzelsdorf und Graz-Liebenau aufgeteilt. Hier waren zuvor osteuropäische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene interniert gewesen, die in der Grazer Rüstungsindustrie arbeiten mussten und inzwischen bereits zurückgezogen worden waren. Die Juden und Jüdinnen mussten zwar so wie bisher bei kühlem, feuchtem Frühlingswetter im Freien übernachten, wurden jedoch von den Lagerküchen gepflegt. Viele hatten vor dem Abmarsch aus ihrem Lager ein wenig Brot als Wegzehrung, danach aber keinerlei Verpflegung erhalten, da die TeilnehmerInnen der Todesmärsche nur von den Großküchen von steirischen Zwangsarbeitslagern gepflegt wurden.

In Graz machten die meisten Kolonnen einen oder mehrere Tage Halt, eine mehr als willkommene Rast für erschöpften Juden. Dies diente dazu, neue Transporte zusammenzustellen, die dann meist in nördliche Richtung nach Bruck an der Mur in Marsch gesetzt wurden. Einige spätere Transporte, darunter ein größerer mit etwa tausend Personen, gingen in der zweiten Aprilwoche von Graz-Liebenau über die Stubalpe nach Trieben und Liezen.

Auch die Rast in Graz ging nicht ohne Schikanen und Misshandlungen seitens des Bewachungspersonals ab. Dazu kamen neuerliche Selektionen: Nichtmarschfähige wurden zurückgelassen und ermordet. Im Lager Graz-Wetzelsdorf wurden nach dem Krieg die sterblichen Überreste von 15 ungarischen Juden entdeckt, die zusammen mit zwei alliierten Kriegsgefangenen am Ostermontag (2. April 1945) ermordet worden waren. Neuere Forschungen setzen die Zahl der Opfer noch höher an.

Im Mai 1947 berichteten Zeitungen mehrmals über Morde im Lager Graz-Liebenau: am 13. Mai schrieben die *Grazer Wahrheit* und die *Österreichische Volksstimme* von 150 Opfern. Bei den folgenden Exhumierungen wurden am 27. Mai 30 Leichen entdeckt, bis 20. Juni belief sich die Zahl der Toten dann auf 53. Die meisten Opfer waren ungarische Jüdinnen und Juden, doch befanden sich auch andere ZwangsarbeiterInnen unter den Toten. Besonders tragisch war die Entdeckung der Leichen von drei Säuglingen im Alter von zwei bis fünf Monaten.

Wie ein Verfahren vor einem Allgemeinen Gericht der britischen Militärregierung in Graz im September 1947 ergab, passierten zwei große Transporte ungarischer Juden das Lager Graz-Liebenau. Anfang April 1945 übernachtete ein Transport mit 1.700 Personen in Graz-Liebenau und marschierte tags darauf unter der Leitung

eines Gestapo-Beamten weiter. Diesem folgte ein weiterer Transport mit tausend TeilnehmerInnen. Unter diesen befand sich eine erhebliche Zahl von Erschöpften und Kranken – die Angaben schwankten zwischen 30 und 200. Wie der Zuständige für die Grazer Ausländerlager, der DAF-Funktionär Nikolaus Pichler, und der Leiter des Lagers Graz-Liebenau, Alois Frühwirt, dem Verfahren angaben, soll Fleckfieberverdacht bestanden haben – der damals übliche Vorwand, um Erschöpfte und Kranke zu erschießen. Allerdings wurden auf Anordnung eines Arztes die Kranken tatsächlich in Baracken untergebracht und entlaust. Doch obwohl es im Lager reichlich Medikamente gab, verbot Pichler, diese an Juden auszufolgen. Er forderte vielmehr den Sanitäter des Lagers, Hanns Fugger, auf, die Kranken mit Morphiumspritzen zu liquidieren. Als Fugger sich weigerte, stellte der Werkschutz die Mordkommandos, welche sie in mehreren Aktionen erschossen. Wie es scheint, waren die Opfer nicht schwerkrank, sondern lediglich erschöpft und ausgehungert. Denn die Obduktion der 53 aufgefundenen Leichen ergab, dass die überwiegende Mehrheit von ihnen erschossen worden war, während nur sehr wenige schon zuvor einer Krankheit erlegen waren.

Nikolaus Pichler und Lagerleiter Alois Frühwirt und der Werkschutzmann Josef Thorbauer führten ein Terrorregime, unter dem Gesunde wie Kranke zu leiden hatten. Obwohl die Baracken bereits leer standen, mussten die Juden auf einer Wiese vor dem Lager nächtigen. Einige Juden fanden in einer geräumten Baracke Decken, welche die zuvor hier internierten Arbeiter zurückgelassen hatten. Als sie diese an sich nahmen, um sich bei der Übernachtung im Freien ein wenig vor der Kälte schützen zu können, ließ Pichler sie wegen Plündern von Frühwirt öffentlich erschießen. Die Verpflegung bestand aus „täglich nur etwas wässrige Suppe und eine Scheibe Brot“. Bei der Hauptverhandlung des gegen ihn geführten Gerichtsverfahrens der britischen Militärregierung behauptete Pichler, sein Vorgesetzter, DAF-Gauobmann Weißensteiner, habe die Morde an den Kranken angeordnet, er selbst nur Befehle ausgeführt. Pichlers als Zeugen geladene ehemalige Vorgesetzte wiederum wollten von den Erschießungen nichts erfahren haben und beriefen sich als Beweis ihrer Unschuld auf eine angebliche Weisung des Gauleiters, „die Juden pfleglich zu behandeln“, was im Gerichtssaal Heiterkeit hervorrief. Frühwirt beschuldigte die DAF-Funktionäre und Pichler, auf die Juden geschossen zu haben. Trotz dieser Versuche, ihre Schuld zu leugnen, zu verharmlosen und auf andere abzuschieben, verurteilte das britische Gericht Frühwirt

und Pichler am 12. September 1947 wegen Mord zum Tod durch den Strang, Thorbauer zu drei Jahren Gefängnis wegen Misshandlung. Die Behauptung der Angeklagten, die Mordbefehle von ihren Vorgesetzten erhalten zu haben, erscheinen jedoch glaubwürdig. Schließlich wurden Kranke nicht nur in Liebenau, sondern auch im Lager Wetzelsdorf erschossen. Dennoch gingen weder britische noch österreichische Gerichte dieser Frage nach.

In Graz gab es aber auch eine mutige Rettungsaktion. Johanna Scherling versteckte bis Kriegsende fünf junge Juden, die einen Luftangriff zur Flucht genutzt hatten.

Märsche nach Mauthausen

Laut einem Bericht der Grazer Kriminalpolizei vom 5. Juli 1945 verließen am 4. April 1945 drei Kolonnen, die etwa 6000 Personen, darunter ca. 60 Frauen, umfassten Graz. Die Jüdinnen und Juden kamen aus verschiedenen Lagern und zum Teil schlossen sich erst hinter der Stadt einzelne Kolonnen den Haupttransporten an. Als Begleitmannschaften dienten Angehörige des Volkssturms, die jeweils an den Rayongrenzen des Gendarmeriebereichs ausgewechselt wurden. Dazu wurde der zuständige Gendarmerieposten telefonisch aus Graz verständigt, wann der jeweilige Transport zu erwarten war. Der Posten informierte sodann den zuständigen Zugführer des Volkssturms, der die notwendigen Bewachungsmannschaften aufstellte. Längere Zeit begleiteten den Transport die Transportleitung bestehend aus drei Beamten der Gestapo Graz sowie zwölf ukrainische SS-Männer, die sich durch Brutalität und Mordlust auszeichneten. Misshandlungen und Morde verübten unterwegs allerdings auch Volkssturmangehörige und Gendarmen. Die Opfer wurden nur zum Teil begraben, viele am Straßenrand liegengelassen. Aber nicht nur die Begleitmannschaften mordeten. In Eggenfeld bei Gratkorn flüchteten etwa 20 Transportteilnehmer und wurden von Angehörigen der Waffen-SS Division „Wiking“, die von 2. bis 7. April dort stationiert waren, aufgegriffen, in eine Wasserrinne getrieben und erschossen. Ein weiterer Flüchtling hatte bei einem Bauern Unterschlupf gefunden, doch wurde auch er von einem nicht näher beschriebenen „SS-Mann“ ausgeforscht und ermordet.

Dem großen Transport vom 4. April folgten zahlreiche kleinere in unterschiedlichen Größen. Ein Hilfsgendarm aus Frohnleiten erinnerte sich nach dem Krieg an fünf Transporte mit jeweils über hundert TeilnehmerInnen, die durch den Ort geschleust wurden, ein Zugführer des Volksturms an sechs. Der ehemalige Ortskommandant

Peter Zöhrer, erwähnte auch einen größeren Transport mit etwa 1000 Personen. Dazu kamen jedoch auch wesentlich kleinere Gruppen, offenbar Nachzügler. Noch am 26. oder 28. April verließ ein Transport das Lager Graz-Liebenau. Bisweilen erregte der schlechte Zustand der Juden das Mitleid der Zivilbevölkerung. Doch die Wachmannschaften oder anderen NS-Funktionäre hinderten sie oft an Hilfeleistungen und bedrohten sie. Gleichzeitig erfolgte die Verpflegung unregelmäßig und in ungenügenden Mengen. Ein aus Weiz und Andritz kommender Transport sollten in Frohnleiten verköstigt werden, doch reichte das Essen nicht aus. Der große Transport mit 6000 Personen erhielt erst am 7. April in Trofaiach eine Mahlzeit. In der Nacht davor waren mindestens 9 Personen bei der Nachtrast in St. Peter Freienstein verhungert. Hinter Trofaiach ging die Strecke bergauf, was die erschöpften Marschteilnehmer vor eine neue Probe stellte, die viele nicht bestanden. Sie brachen zusammen und starben oder wurden von Wachmannschaften erschossen.

Kurz unter dem Präbichl Pass erhielten die Juden neuerlich eine Mahlzeit, dann übernahm der Eisenerzer Volkssturm ihre Bewachung. Unmittelbar nach dem Abmarsch begannen mehrere Eskorten wild und wahllos in den Transport zu schießen. Es dauerte etwa eine halbe bis drei Viertelstunden, bis der Transportleiter die Schießerei beenden konnte. Dann waren etwa 200 Menschen ermordet worden, viele weitere waren verletzt. Obwohl das Feuern in einen marschierenden Transport ein Verstoß gegen die Anordnungen bei den Todesmärschen war, hatte der Kommandant der Eisenerzer Wachmannschaften, Ludwig Krenn, seinen Untergebenen genau das befohlen und jeden, der zuwiderhandelte, mit Strafe gedroht. Seitens der Polizei und der SS-Transportleitung herrschte Übereinstimmung, dass hier ein Verbrechen verübt worden war. Auf Anweisung des Transportleiters wurde Krenn daher festgenommen. Doch wenige Stunden später intervenierte der zuständige Kreisleiter von Leoben, Otto Christandl, sodass Krenn wieder freiging. Außerdem wurden die mörderischen Eskorten auch in den kommenden Tagen zur Begleitung von Transporten eingesetzt, sodass zahlreiche weitere Opfer zu beklagen waren.

Der große Transport verließ am 9. April Eisenerz und marschierte weiter nach Hieflau, Landl, Großreifling und St. Gallen, wobei er aufgrund des unterschiedlichen Marschtempos der TeilnehmerInnen in mehrere Gruppen zerfiel. Maria Maunz erinnert die Rast von etwa 1500 halbverhungerten Juden auf einer Wiese in Landl.

Bei Altenmarkt erreichten die Kolonnen den Gau Oberdonau, wo sie weiter das Ennstal entlang marschierten. Die Pfarrchronik von Kleinreifling berichtet von drei Transporten mit 1800, 2600 und 560 Personen, welche den Ort in der Woche nach dem 8. April 1945 durchquerten.

Vermutlich am 7. April marschierte ein Transport mit etwa 1000-1200 Personen von Graz ab, der sich nicht entlang dem Murtal, sondern über die Stubalpe nach Trieben und Liezen bewegte. Auch hier kam es zu zahlreichen Einzelmorden. Die Behandlung der Juden durch die Wachorgane war unmenschlich. Der Transport traf am späten Nachmittag des 13. April in Liezen ein, wo er bereits seit 11. erwartet worden war. Die erschöpften Transportteilnehmer übernachteten in einer Scheune am Ortseingang von Liezen und erhielten aus dem Lager Schmidthütte Verpflegung. Am 14. April mussten sie bereits um 7 Uhr Früh weitermarschieren und erreichten am Nachmittag die Gaugrenze. 13 Juden, welche den Weitermarsch nicht mehr aufnehmen konnten und nach einer Ruhepause mit einem Nachzüglertransport mitgehen sollten, blieben in Liezen zurück. Unter dem bereits bekannten Vorwand des angeblich Flecktyphusverdachts ließ der Leiter des Lagers Schmidthütte sie erschießen. Am selben Tag kehrten noch 26 oder 27 weitere Erschöpfte, welche dem Transport nicht hatten folgen können, zurück. Sie blieben unbehelligt und wurden später von Polizei- und Gendarmeriebeamten mit Fuhrwerken zur Gaugrenze gebracht.

Im Gau Oberdonau – heute Oberösterreich – gingen die Transporte wieder entlang verschiedener Routen, die sich in wichtigen Sammelpunkten wie Steyr und Enns wieder trafen. In Oberösterreich stieg die Zahl der Verstorbenen und Ermordeten dramatisch an. Die Transporte waren inzwischen gut zwei Wochen unterwegs und hatten bei nur sporadischer und kalorienarmer Verpflegung weit über 200 Kilometer zum Teil im Gebirge zurücklegen müssen. Sinn der Todesmärsche war es, die Befreiung der jüdischen Arbeitssklavinnen durch die Alliierten zu verhindern. Mitte April war jedoch bereits absehbar, dass auch Mauthausen bald von der Front überrollt werden würde und der Untergang des Dritten Reichs nahe war. Die Befreiung der Juden konnte also nur mehr dann verhindert werden, wenn sie tot waren. Die Kreisleitung Steyr ordnete daher an, möglichst viele MarschteilnehmerInnen bereits unterwegs zu ermorden. Entsprechend brutal war die Behandlung durch die Eskorten. Nach deren Willen sollten die Sterbenden, Kranken und Erschöpften zusammen mit den von Fuhrwerken eingesammelten Toten auf

dem jüdischen Friedhof in Steyr bestattet werden. Die Totengräberin weigerte sich jedoch, dies zu tun. Dennoch liegen hier etwa 100 Opfer des Todesmarsches, an die ein von Bewohnern des DP-Lagers Steyr 1947 gesetzter Gedenkstein erinnert.

Als die Kolonnen aus der Steiermark endlich Mauthausen erreichten, war das Stammlager bereits hoffnungslos überfüllt. Aber auch in dem in Richtung Marbach errichteten Zeltlager herrschte Platznot. Hier waren im April 1945 etwa 20.000 ungarische Jüdinnen und Juden aus den Gauen Wien, Niederdonau und Steiermark zusammengepfercht. Ihre Zahl kann nur geschätzt werden, da die meisten nicht registriert wurden. Neben der fehlenden zahlenmäßigen und namentlichen Erfassung der Insassen erschwert die hohe Fluktuation genauere Zahlenangaben. Denn ab dem 10. April, als nur die Bahntransporte aus dem Gau Niederdonau eingetroffen waren, während sich die Kolonnen der in Todesmärschen nach Mauthausen Getriebenen erst durch die Steiermark bewegten, wurden bereits Häftlingsgruppen in das sogenannte „Waldlager“ von Gunskirchen verlegt. Viele der Überlebenden der Todesmärsche durch die Steiermark wurden ebenfalls neuerlich in Marsch gesetzt. Die letzte Etappe des Leidenswegs der ungarischen Jüdinnen und Juden nach Gunskirchen war knapp sechzig Kilometer lang. Begleitet wurden die Transporte von Waffen-SS und Feuerwehrmännern, wobei die SS-Männer die meisten Morde verübten. Sie entledigten sich gleich zu Beginn der Schwächsten: Im Zuge der verschiedenen Todesmärsche nach Gunskirchen wurden auf den ersten vier Kilometern zwischen dem KZ und der Eisenbahnbrücke von Mauthausen 800 Häftlinge ermordet. Das so idyllisch „Waldlager“ genannte Gunskirchen war ein Todeslager. Es hatte keine eigene Wasserversorgung. Wasser musste in Tanks herangeschafft werden, sodass nicht einmal ausreichend Trinkwasser vorhanden war. Ebenso spärlich war die Verpflegung, die sanitären Bedingungen katastrophal. In den vergleichsweise wenigen Tagen bis zur Befreiung am 5. Mai gingen Tausende zugrunde, andere infizierten sich mit Flecktyphus und anderen Seuchen und überlebten die Befreiung nur wenige Tagen und Wochen. Auf dem Stadtfriedhof von Wels ruhen 851 Befreite des KZ Gunskirchen, welche in den ersten Nachkriegsmonaten als Patienten des Welser Spitals verstarben, das jedoch nur eines von mehreren war, welches die amerikanischen Besatzungsbehörden zur Pflege von KZ-Überlebenden einrichteten.

Die Zahl der ungarischen Jüdinnen und Juden, welche in Österreich um Leben kamen, ist nicht bekannt. Sie wird auf etwa 23.000 geschätzt.

Dr. Inge Zelinka-Roitner

SMZ Liebenau

Liebenauer Hauptstraße 104a

A-8041 Graz

Tel.: 0043 699 180 84 375

<http://www.smz.at>